



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina
und in Mittelbrasilien.

Ferausgegeben von der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

* Beiträge auf den Christenboten nehmen entgegen
die Pfarrämter in Badenfurt, São Bento, Blumenau,
Santos, São Paulo, Rio Claro, Campinas in São
Paulo; Juiz de Fora in Minas Geraes; California,
Leopoldino I in Espírito Santo; Rio de Janeiro, Pe-
tropolis in Rio de Janeiro. Der Christenbote erscheint
Anfang jedes Monats und kostet in Santa Catharina
15000. In Mittel-Brasilien 1200. Der Bezugspreis
ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

10. Jahrgang.

Blumenau, im Mai 1917.

Nr. 5.

Zum Abbruch der Beziehungen zwischen Brasilien und Deutschland.

Wenig auch die äuferen diplomatischen Beziehungen zwischen Brasilien und Deutschland abgebrochen sind; das innere geistige Band, das uns mit Brasilien ebenso wie mit Deutschland verbindet, konnte dadurch nicht zerrissen werden. Nicht einmal der Krieg hebt die christliche Verpflichtung zur Bruder- und Nächstenliebe auf. Gefühle und Empfindungen taugen nichts, die sich schnell ändern und nicht nachhaltig sind.

So wird der „Christenbote“ auch fernerhin deutsch-evangelische Gesinnung pflegen. Er will in dieser schweren Zeit mahnen zum Gehorsam gegen die Obrigkeit des Landes, die Gewalt über uns hat.... „Dass Gott ihr in allem bestehen und sie leiten möge und wir unter ihrem Schutz ein geruhig und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, lasset uns zum Herrn beten: Herr erbarne dich.“

Die Schriftleitung.

Du bist's.

Du bist's. Du bist der Eine, der da hilft.
Du bist der Heiland, der das Heimweh heilt.
Dich suchte ich in allem, was ich kann.
Dich meinte ich mit allem, was ich sang.
Und wenn ich alle Sterne fragen ging —
ich frug sie nur nach dir. Ich frug nach Haus.

Was sind der Erde Namen gegen dich!
Ihr Lied versagt im Leid, ihr Wort im Weh.
Es gibt ein Herz im Herzen, das bleibt leer,
wenn nicht dein Wort, das lebensdurstige labt,
wenn nicht dein Geist das wartende betaut.
So vieles hindert. Du erlöst allein!

Wie weinte ich nach weißen Wegen lang,
nach Wegen, die nicht stauben.... Da warst du
der Weg, die Wahrheit und das Leben mir!
Und als ich dich im Glück einmal verlor,
da legtest du mir leise auf — das Leid
und liehest mich ganz langsam aus der Zeit
und aus dem Leben reifen für dein Reich.
Die stillsten Stunden waren immer dein.

Und kommt einmal der schattendunkle Tod:
Du bist das Licht und leuchtest mir nach Haus!

R. E. Knodt.

Die beste Pfingstgabe.

Psalm 51, 12. Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist!

Pfingsten, das liebliche Fest, steht wieder nahe vor der Tür. Und da gilt es, sich immerlich zuzurüsten, denn wir können das Pfingstfest nur dann mit rechtem Verständnis feiern und an seinem Segen nur dann vollen Anteil haben, wenn wir uns beizutzen auf das Kommen des Pfingstgeistes vorbereiten. Die beste Pfingstgabe aber ist ein reines Herz und ein neuer Geist. Wir wollen darum auch in dieser Vorbereitungszeit auf das Pfingstfest mit David bitten: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist! Dabei gilt es aber zweierlei zu bedenken, nämlich einmal, daß unser Herz einer gründlichen Erneuerung bedarf und sodann, daß allein der göttliche Geist eine solche Erneuerung in uns bewirken kann.

Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist! So flehte einst der König David Gott den Herrn an, nachdem er zur Erkenntnis seiner großen Sündenschuld gekommen war. Er fühlte es deutlich, daß er einer gründlichen Erneuerung bedürfe, um in den früheren Gnadenstand, aus dem er infolge seiner Sünde herausgefallen war, zurückzugelangen. Und dieses Bewußtsein darf auch uns nicht fehlen, wenn unsere Bitte um Erneuerung aus aufrichtigem Herzen kommen soll. Nun, wenn wir uns ernstlich prüfen, so werden wir schon bald zu der Erkenntnis kommen, daß wir allesamt sündige und unvollkommene Menschen sind, die vor Gott nicht bestehen können. Oder haben wir etwa immer so gelebt, wie es den hohen Forderungen unserer christlichen Religion entspricht? Ach nein, wir sind sehr oft hinter dem, was wir hätten tun müssen, weit zurückgeblieben, haben oftmals des Herrn unseres Gottes vergessen, auch oftmals das Gebet versäumt und Gottes Wort gering geachtet. Und nicht nur das, sondern wir haben auch nicht selten den göttlichen Geist verleugnet und statt dessen dem Welt- und Zeitgeist in unserem Herzen Raum gegeben. Die Folge davon war, daß wir die heiligen Gebote unseres Gottes oftmals mit Füßen traten und nach dem Willen unseres Fleisches lebten, dessen Früchte vor allem Selbstsucht und Greblosigkeit, Unreinigkeit und Unlauterkeit sind. Kurz und gut, wenn wir ehrlich sein wollen, so müssen wir bekennen, daß unser natürliches Herz ein trockenes und verzagtes Ding ist, in dem sich viel Unheiliges und Gottwidriges findet und das darum einer gründlichen Erneuerung bedarf.

Wie kann es nun aber zu solcher Herzenserneuerung bei uns kommen? Aus eigener Kraft jedenfalls nicht, denn wir sind nicht dazu imstande, unser Herz zu erneuern, das kann allein der Geist Gottes. Das wußte David auch schon. Wenn er Gott ansieht: Schaffe in mir ein reines Herz und gib mir

einen neuen gewissen Geist, so tut er das in der festen Überzeugung, daß alle Besserung und alle Erneuerung allein von Gott bewirkt werden könne. Seinen eigenen guten Vorsätzen und Entschlüssen traut er nicht, denn er kennt seine natürliche Schwachheit wohl. Daraum verläßt er sich ganz auf die Kraft Gottes und fleht ihn inbrünstig an: Schaffe du in mir ein reines Herz und gib du mir einen neuen gewissen Geist! Ach, möchten wir diesem Beispiel Davids folgen und, wenn uns unsere Sündenschuld quält, Gott in vollem Bewußtsein unserer Schwachheit anflehen: Schaffe du in uns ein reines Herz und gib du uns einen neuen gewissen Geist! Wenn es uns wirklich Ernst ist mit dieser Bitte, so wird Gott der Herr auch seinen heiligen Geist zu uns senden, damit er unsere Herzen heilige und erneuere und mit wahrer Frieden erfülle. Dafür ein Beispiel. Es war am 21. Juli 1827, als der französische Prediger Monod traurigen Herzens durch die Straßen Neapels ging. Er fühlte sich sehr unglücklich, denn der innere Friede fehlte ihm noch. So wanderte er schwermüdig dahin. Als er aber so sein ganzes Elend fühlte, fing er aus vollem Herzen an zu beten. Inbrünstig flehte er um den heiligen Geist und die Erneuerung seines friedlosen Herzens. Und sein Gebet wurde erhört. Er empfing die Kraft zur Heiligung und die Folge davon war, daß fortan wahre Freude und wahrer Friede in seinem Herzen wohnte.

Seit dem ersten Pfingstfest, dessen Gedächtnis wir nun bald wieder begehen, wirkt der heilige Geist auf Erden, indem er die Herzen, die sich ihm erschließen, erleuchtet und erneuert und bei Jesu Christo erhält im rechten einigen Glauben. Dieser Geist allein schafft das Gute und Gottwohlgefällige in uns, denn er ist die Quelle allen wahren christlichen Lebens. Sobald er in ein Menschenherz einleht, wird's darin lebendig, denn er gleicht der Sonne, die neues Leben schafft oder dem Regen, der befruchtend niederschlägt oder dem Tau, der die dürstende Pflanze erquidet. Wo er seinen Einzug hält, da erglühen die Herzen in heiliger Andacht und da macht sich ein starker Drang geltend nach dem, was göttlich und heilig, lieblich und lauter ist. Da bekommt man dann auch ein reines Herz und einen neuen gewissen Geist, was, wie schon am Anfang erwähnt, die beste Pfingstgabe ist, denn nur in einem reinen Herzen wohnt wahrer Friede und wahres Glück. Und so wollen wir denn schließen mit dem Wunsche, daß Gott der Herr uns das bevorstehende Pfingstfest dazu segnen möge, daß sein Geist in unsere Herzen einlehre und sie immer mehr erneuere und heilige, sodß es auch bei uns heißt: Das Alte ist vergessen, siehe, es ist alles neu geworden. — Amen!



Ich wollt, daß ich daheim wär.

Ich wollt, daß ich daheim wär,
den Trost der Welt ich gern entbehr.
Daheim im Himmel, meine ich,
da ich Gott schaue ewiglich.
Wohlauf, mein Seel, und richt dich dar
dort wartet dein der Engel Schar.
Denn alle Welt ist dir zu klein
du kommest denn erst wieder heim.
Daheim ist Leben ohne Tod
und ganze Freude ohne Not.
Da sind doch tausend Jahr wie heut
und nichts, was dich verdrießt und reut.
Wohlauf, mein Herz, und all mein Mut,
und such das Gut ob allem Gut.
Was das nicht ist, das schätz gar klein
und sehn dich allzeit wieder heim.
Du hast doch hie kein Bleiben nicht,
ob's morgen oder heut geschieht.
Da es denn anders nicht mag sein,
so fleich der Welt gar falschen Schein.
Beren dein Sünd', als wollst du gleich
schon morgen ziehn gen Himmelreich.
Ade, Welt, Gott gesegne dich!
Gen Himmelreich nun fahre ich.

H. von Laufenberg.

Die Reformation.

Die 95 Thesen und ihre Wirkung.

(Fortsetzung.)

2. Die Thesen.

Am Allerheiligenstag, dem 1. November, war die Kirchweih der Wittenberger Schloß- und Universitätskirche. Es war nicht ungewöhnlich, daß an einem solchen Kirchenfeste eine akademische Disputation stattfand, wobei man auch die Kirchentüren zu öffentlichen Anschlägen u. Ankündigungen benutzte. Daurum war es auch für Luther eine Gelegenheit, seine Gedanken über die Ablachlehre und sein Zeugnis wider den Missbrauch des Ablachfusses in der damals üblichen Weise den Gelehrten vorzulegen. Am Tage vor dem Feste, dem 31. Oktober 1517, schlug er seine 95 Streitsätze in lateinischer Sprache, der Sprache der Gelehrten, an die Tür der Schloßkirche an.

Noch war sich Luther selbst nicht ganz klar über die Sache, noch wollten die Thesen nicht mit Sicherheit zum Ausdruck bringen, was in der ganzen Ablachlehre als unhaltbar abzulehnen sei, aber es sollte der erste, kräftige Versuch sein, der Wahrheit auf den Grund zu gehen und ihr ans Licht zu verhelfen. Die Thesen, die bald auch gedruckt wurden, tragen die Überschrift: „Disputation Doktor Martin Luthers, des Theologen, zur Erklärung der Kraft der Ablässe.“

„Aus Liebe und rechtem Fleiß, die Wahrheit an den Tag zu bringen, wird das Nachstehende disputiert werden zu Wittenberg unter dem Vorsitz des ehrwürdigen Vaters Martin Luther, der freien Künste und heiligen Theologie Magisters und derselbigen ordentlichen Lehrers. Derhalben bittet er, daß die, so nicht gegenwärtig darüber mit uns handeln können, dies abwesend durch Schrift tun mögen. Im Namen unsers Herrn Jesu Christi. Amen.“

Die wichtigsten Thesen mögen hier folgen:

1. Unser Herr und Meister Jesus Christus, da er spricht: „Tut Buße!“ will, daß das ganze Leben der Gläubigen Buße sei.

2. Solch Wort „Buße“ kann nicht von der sakramentalen Buße, d. h. nicht von der Beichte und Genugtuung, welche durch der Priester Amt geübt wird, verstanden werden.

3. Doch meint dasselbe nicht allein die innerliche Buße; ja die innerliche Buße ist nichtig, wenn sie nicht auch nach außen allerlei Abtötung des Fleisches wirkt.

6. Der Papst kann keine Schuld vergeben, außer sofern er erklärt und bestätigt, sie sei von Gott vergeben...

11. Dieses Unkraut, daß man die Buße oder Genugtuung, so durch die Canones auferlegt ist, in des Fegefeuers Buße oder Pein sollte verwandeln, ist gesäet worden, da die Bischöfe schließen.

26. Der Papst tut sehr wohl daran, daß er nicht aus Gewalt des Schlüssels, den er (mit Bezug auf Verstorbene) gar nicht hat, sondern durch Hilfe und Fürbitte den Seelen Erlös gibt.

27. Die predigen Menschenhand, die da fürgeben, daß sobald der Groschen im Kasten flinge, die Seele aus dem Fegefeuer fliege.

32. Die werden samt ihren Meistern zum Teufel fahren, die da vermeinen, durch Ablachbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu sein.

33. Vor denen soll man sich wohl hüten, die da sagen, des Apostels Ablach sei die höchste Gottesgnade, dadurch der Mensch mit Gott versöhnt wird.

36. Ein jeder Christ, so wahre Reue und Leid hat über seine Sünden, der hat völlige Vergebung von Pein und Schuld, die ihm auch ohne Ablach gebührt.

43. Man soll die Christen lehren, daß wer dem Armen gibt oder lehrt dem Fürstigen, besser tut, als wenn er Ablach lösete.

62. Der wahre Schatz der Kirche ist das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes.

76. Des Papstes Ablach kann nicht die geringste Sünde hinwegnehmen, was die Schuld betrifft.

79. Sagen, daß das Kreuz, mit des Papstes Wappen herrlich aufgerichtet, vermöge so viel, als das Kreuz Christi, ist Gotteslästerung.

94. Man soll die Christen vermahnen, daß sie ihrem Herzog Christo durch Kreuz, Tod und Hölle nachzufolgen sich beschließen.

95. Und also mehr durch viel Trübsal ins Himmelreich zu gehen, denn daß sie durch Vertröstung des Friedens sicher werden.

Das sind die wichtigsten Thesen, in denen sich Luther schon zu einem fast rein evangelischen Standpunkt durchgerungen hat. Daneben stehen noch andere, in denen er noch dem katholisch-kirchlichen Standpunkt Zugeständnisse macht; z. B. sagt er in These 49: „Man solle die Christen lehren, daß die Ablässe des Papstes nützlich sind“, aber freilich mit dem Beifat: „sofern man nicht sein Vertrauen auf sie setzt und ferner: „daß sie aber gar schädlich werden, wenn man die Furcht Gottes durch sie verliert.“

In den Thesen zeigt sich auch sonst deutlich das Bestreben nach einer Vermittelung, bei welcher doch die Ablässe noch Raum behielten und die kirchlichen Hörer ihre bisherigen Lehraussagen nicht verleugnen, nur durch eine richtige Deutung dem Missbrauch steuern müßten. Aber was sollten noch jene „mit aller Ehrfurcht zuzulassenden“ Ablässe, wenn sie nichts Besseres enthielten, als Luther ihnen beließ? Was konnte der Papst noch für Erfolg vom Ausbieten des Ablasses hoffen, wenn man über den Unwert desselben also das Volk aufklärte?

Wir sehen, Luther wollte mit den 95 Thesen Sätze aufgestellt haben, über die noch verhandelt werden konnte. Es zeugt von seiner großen Gewissenhaftigkeit, daß er sichtlich Macht hielt in seinen Anklagen und daß es ihm nur um Wahrheit und Klarheit zu tun war.

Unscheinbar und schwächerlich war dieser Anfang der Reformation. Luther trat keineswegs mit einem fertigen Reformationsprogramm auf. Über doch war es, wenn auch ihm selbst noch unbewußt, nach Gottes Ratschluß der Anfang der Reformation. Der Stein, der die alte Kirche zerschmettern sollte, war ins Rollen gekommen.

Doch bald war es Luther klar, daß er werde weitergehen müssen. Als er am Allerheiligenstag ähnlich wie in den Thesen wider den Ablass gepredigt hatte, sagte beim Hinausgehen aus der Kirche Hieronymus Scharf zu ihm: „Ihr wollt wider den Papst schreiben? Man wird's nicht leiden.“ Da erwiderte Luther: „Wie aber, wenn man's leiden müßte?“

Der Mann, der in seinen Thesen nirgends mehr auf menschlich-kirchliche Lehrautoritäten zurückgreift, sondern das Wort des Herrn und Meisters Jesus Christus von der Buße allein ihm zu Grunde legt, der Mann, der es nicht verstehen konnte, daß man Vergebung und Herzensfrieden für Geld sollte kaufen können, während er doch in jahrelangem Ringen bis aufs Blut darum gekämpft hätte, ward der berufene Prophet Gottes, die Wirkungen, die von seiner Tat am 31. Oktober 1517 ausgingen, mit der ganzen Wucht seiner geistigesalbten Persönlichkeit gegen alle feindlichen Mächte zu vertreten. G.

(Schluß folgt.)

—○○○—

Die Nordamerikaner und ihr Schulwesen.

Zur Erklärung ihres Verhaltens im Weltkriege.

1. In einem Aufsatz über das Schulwesen in Nordamerika ist der Satz zu lesen: Wenn man dort eine für die Bildung der Volksbildung bestimmte Anstalt eröffnet, so wird in den Festreden regelmäßig dem Gedanken Ausdruck gegeben, man habe eine „vorteilhafte Geldanlage“ gemacht; die verursachten Kosten würden „in der materiellen Prosperität (durch die Steigerung des Reichtums) und dem vermehrten Werte des Eigentums“ ihren Ersatz finden. Also, die Schulen und Bildungsanstalten werden gegründet, nicht um die Seele des Kindes durch Bildung zu veredeln, sondern in erster Linie, um die Schüler erwerbstüchtiger zu machen. Man lernt, um später mehr Geld zu verdienen. Das ist der ausschlaggebende Gesichtspunkt. Der König Dollar regiert schon die Schule. Kein Wunder, wenn für solche Schüler im späteren Leben kein Geschäft anständig ist, wenn es nur „monnaie“ (Geld) bringt.

2. Auch die niederträchtige Heuchelei, mit der die Yankees werktags für den Krieg arbeiten und sonntags um Frieden beten, erklärt sich, wenigstens zu einem guten Teile, aus ihrer Schulordnung. Der Deutsche kann sich die Religion nicht anders denken, denn als die Macht, die das ganze Leben in allen seinen Neuerungen durchdringen und heiligen soll. Eine Scheidung in zwei Lebensgebiete, ein weltliches und ein geistliches, ist seinem Denken und Fühlen zuwider. Aus dem

Widerspruch (Protest) gegen diese Trennung, zu der das römisch-katholische System am Ende des Mittelalters geführt hatte, ist der Protestantismus, ist die Reformation entstanden. Die reformatorische Bewegung kam auf dem deutsch-katholischen Gebiet zum Stillstand und der Katholizismus in Deutschland hat sich wieder so sehr gestärkt und gehalten, weil er dort in seiner Weise die innerliche Einheit der Lebensführung wieder vermittelte. Auf dem Schulgebiet zeigt sich dies darin, daß die gläubigen Evangelischen und Katholischen in Deutschland in gleicher Weise an der konfessionellen Art der Volkschule festhielten. Diese Form der Schule hat sich durch die Männer und Frauen des Volkes, die sie bildete und im Kriege zu so bewundernswerten Leistungen befähigte, voll bewährt. Das wird wohl jeder zugeben. Der hohe sittliche Schwung, der alle hebt und hält, kommt doch zu einem großen Teile auf Rechnung der idealen Bildungsarbeit von Schule und Kirche.

Dem gegenüber fehlt jeden Deutschen das zwiespältige Wesen der Anglo-Amerikaner mit ihrer doppelten Sittlichkeit geradezu an. Wir können uns in ihr Denken kaum hineinfinden und ihr Verhalten als Christen, ihre Rechtfertigung vor Gott und dem eigenen Gewissen erscheint uns heuchlerisch oder jedenfalls ratselhaft. Eine gewisse Erklärung bietet die Ordnung des Schulwesens. Schon die ersten englischen Ansiedler, die sogenannten „Pilgerväter“, fromme Leute, die um des Glaubens willen England verliehen, trennten Kirche und Schule bei ihrer Einrichtung. Die Kirche hat dadurch nicht notgessen. Nirgends wird soviel für kirchliche Zwecke gegeben, nach Höhe der Summen und auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, als in Nordamerika. In einem Buche über die Demokratie in Amerika schreibt Alexis de Tocqueville: „Die Vereinigten Staaten sind das Land, wo die christliche Religion noch die größte wirkliche Herrschaft über die Seelen ausübt und nichts beweist besser, wie nützlich und natürlich das Christentum für den Menschen ist, da das Land, in dem dasselbe heute am meisten Macht hat, zugleich das aufgeklärteste und freieste ist.“ „Das nützliche und natürliche Christentum“ wird jedem feineren Verständnis Jesu Christi und seiner Worte schon gleich verdächtig sein; in seiner nordamerikanischen Prägung zeigt es sich nun offensichtlich als zu leicht befunden in der Wage des Weltkriegs.

Wen also auch in der Trennung von Kirche und Schule keine Gefahr für die Kirche lag, so doch für den Charakter des Volks. Die Ausheilung des Religionsunterrichts aus den Fächern der Schule befestigt schon im Gemüt der Kinder und später in dem der Erwachsenen die Meinung, daß das Weltliche ein Gebiet für sich und das Religiöse ebenfalls eine Sache für sich sei. „Die frommen Munitions-Fabrikanten und Arbeiter“, widerwärtiger noch als englische „Baratong“-Leute, serbische Meuchelmörder, russische Kosaken, französische Nettoyeurs, sind das Erzeugnis der nordamerikanischen religionslosen Staatschule und des nützlichen Sektent-Christentums.

Der Kardinal Manning erklärte einmal, Nordamerika leide an fünf großen Übeln; sie seien die widerliche Dollarjägerei, die übertriebene Sportsucht, die zu grobe Freiheit der Jugend, die leichte Ehescheidung und die religiöselose Staatschule. Früher war auch der deutsche Protestant leicht geneigt, das Wort mit Beziehung auf das letzte Übel als einen Ausflug der katholischen Herrschbegier über die Schulen anzusehen. Heute werden wir darüber anders urteilen.

Da wir nun selbst in einem Lande leben, dessen Staatsregierungen mit erneutem Eifer das staatliche, religiöselose Schulwesen fördern, so ist es uns wohl bei aller schuldigen Achtung gegenüber der Obrigkeit erlaubt, auch auf die Gefahren einer solchen Schulordnung hinzuweisen und darum zu bitten und darauf hinzuarbeiten, daß auch für andere Schulgattungen Raum und Freiheit bleibe, soweit diese durch ihre schulmäßigen Leistungen und ihre Pflege des Bürgersinnes ihr Daseinsrecht beweisen.

Der Ausbau des brasilianischen Staatschulwesens erfolgt nach nordamerikanischem Muster. Ein Staatsmann, der die nicht enden wollenden Parteikämpfe und Bürgerkriege in Brasilien mit sorgenvollem Herzen betrachtet, wird gewiß angezogen und begeistert von Worten eines nordamerikanischen Schulprogramms wie diesen: „Diejenigen, welche zusammen auf denselben Pfaden des Wissens wandelten“ und in denselben Lehrsälen guten Rat erhielten, die zu jener geheiligten Lebenszeit, in der der Grund zu allem Guten gelegt wird, Arm in Arm miteinander gingen, die über denselben Schmerz miteinander geweint, und über dieselbe Freude gelacht haben, die von demselben Ehrgeiz angesteuert, von denselben Hoffnungen ange-

zogen würden und über dieselben Enttäuschungen trauerten, das sind nicht die Männer, welche in späteren Jahren Feindschaft stiften und Streit beginnen. Ihr Schulleben ist ein Band, das nichts zu zerreißen vermag. Wollen Sie einen Staat festigen, so lassen Sie seine Söhne einen gemeinsamen Unterricht genießen. Das ist das Geheimnis der Harmonie, welche unsere Staat so bemerkenswert auszeichnet.“ Es wäre wertvoll, von einem genauen Kenner der brasilianischen Verhältnisse einmal zu hören, wie sich, gemessen an dem Verhalten der Partei- und Putsch-Führer in Brasilien, die von dem Nordamerikaner so gepräsene Macht der Schulgewohnheit bisher bewahrt hat. Sollten nicht spätere politische Gegner, die sich schließlich bis aufs Blut befehdeten, öfters lange Zeit dieselbe Schule besucht, den gleichen Schulsaal täglich betreten, ja manchmal dieselbe Bank gedrückt und doch schon in der Schule ihre gegenseitige Abneigung nicht überwunden, sondern noch gesteigert haben?

Oder sind die Männer, die sich um einen Präsidentenstuhl mit der Waffe in der Hand bekämpfen, aus ganz verschiedenen Schulsystemen hervorgegangen und fehlt ihnen deswegen der gemeinsame Boden zu einer Verständigung? Ich kann es kaum glauben; doch habe ich nicht genug Erfahrung und Kenntnis darin; die Sache wäre aber einer Untersuchung wert. Ich meine, daß die in religiös gerichteten Bildungsanstalten katholischer und evangelischer Seite erzogenen Schüler selbst verschiedener Nationalität vermöge der ihnen eingeprägten Verantwortlichkeit vor Gott sich in lebenswichtigen Staats- und Volksfragen ebenso leicht, ja noch leichter verständigen werden, als die rein patriotisch in staatlichen Schulen ausgebildeten Zöglinge. Die Macht der Gewohnheit tut viel; gemeinsames geistiges Interesse ebenso, aber die wahre Charakterbildung wurzelt nicht darin, sondern in der Religion, nicht in der nützlichen und natürlichen Religion, oder in der Sonntags-Religion, sondern in der mit Ernst gesuchten und gepflegten Gesinnungsreligion. Es wäre nicht klug, Schulen, die auf diesem Wege vorgehen, schließlich Licht und Luft nehmen zu wollen.

Dr. Aldinger, Hammonia.

«○○»

Erkenne dich selbst!

Das Wort stand einst über der Tür eines berühmten griechischen Tempels. Die alten Griechen sind in Kunst, Wissenschaft und Weisheit die Lehrmeister aller modernen Kulturvölker geworden. Es muß also in jenem Wort eine hohe Weisheit liegen. Aber welche?

Derjenige griechische Weise, welchen man vielfach sogar neben Christus gestellt hat — freilich mit Unrecht — ich meine den Philosophen Sokrates, machte ernst mit dem „Erkenne dich selbst“ und kam zu dem überraschenden Ergebnis: „Nun weiß ich, daß ich nichts weiß.“ Wohlgemerkt, der das sagte, war ein Weltweiser, dessen Name noch heute einen guten Klang hat. — Heute spricht mancher eingebildete Narr, der dem Sokrates nicht das Wasser reicht: „Ich weiß, daß ich viel weiß“. Solch ein Weiser hat eben seine Törheit noch nicht erkannt. Gerade die Männer, welche heute am tiefsten eingedrungen sind in das Reich der Forschung, sprechen mit dem Griechen: „Wir wissen, daß wir nichts wissen.“ Ein großer Gelehrter sagte es vor wenigen Jahren offen auf dem deutschen Anthropologen-Kongreß: „Was wir Gelehrte ganz gewiß wissen, das hat auf einem halben Bogen Raum; was wir aber glauben, das können viele Ramele nicht tragen.“ Je kleiner darum diese Männer des Wissens ihr eigenes Wissen erscheint, desto größer wird ihnen die Weisheit Gottes.

Es ist aber nicht bloß um das Wissen. Derselbe Sokrates drang als Heide hindurch zur Erkenntnis eines einzigen Gottes und vernahm seine warnende und mahnende Stimme in seiner Brust. Wenn du dich selbst recht erkennen lernst, wirst du als Christ nicht bloß die Erfahrung des Heiden Sokrates, sondern des Apostels Paulus machen, daß dein natürliches Können klein ist und du gar nicht viel Gutes aus dir selbst zu vollbringen vermagst, es helfe dir denn Gott in seiner Gnade. Aus dieser Erkenntnis der sittlichen Ohnmacht heraus konnte Paulus bekennen: „Ich rühme mich meiner Schwachheit; ich erachte es alles für wertlos gegen den Reichtum der Erkenntnis Jesu Christi und ich weiß nichts denn Jesum Christum, den Getreutigsten.“ — Rühmt sich da nun einer: „Ich

brauche keinen Christus!“ so mag er sonst ein kenntnisreicher Mann sein, aber was er zu allererst kennen sollte, kennt er nicht. Und das ist schlimm.

Auch sonst ist der Tempelspruch noch allenthalben nützlich. Es ist eine menschliche Unart, daß wir uns viel zu viel mit anderen Menschen und Dingen beschäftigen, sei es zur Bereicherung des Wissens, zur praktischen Verwertung im Beruf, zur Unterhaltung oder zur Befriedigung der Neugier. Das Naheliegendste für jeden ist immer, sich selbst einmal erst nach seinem geistigen, moralischen und praktischen Können und Nichtkönnen zu studieren. Dieses Studium ist ja nicht immer angenehm, zumal wenn man ehrlich ist gegen sich selbst; aber es ist überaus heilsam. Je mehr wir uns diesem Studium widmen, desto weniger wird Oberflächlichkeit, Hochmut, liebloses Aburteilen und Unglaube werden. Tugend und Menschenwürde gehen nur aus der ernsten Selbstprüfung hervor. Und wer sich selbst noch nicht gefunden hat, findet auch seinen Gott und Heiland nicht. Und wer diese nicht hat, findet nicht heim.

«○○○»

Das Waisen-Asyl „Pella“ und das Altenheim „Bethanien“ zu Taquary Rio Grande do Sul.

Über die Ereignisse und die Tätigkeit in den beiden bekannten evangelischen Liebesanstalten „Pella“ und „Bethanien“ ist der vierundzwanzigste Jahresbericht erschienen. Er gibt Runde vom Segen Gottes, der auch im Jahre 1916 nicht gescheitert ist, und von der treuen Arbeit, die wieder geleistet ist. Bis zu 69 Kinder sind im Waisenhaus verpflegt worden. Das Jahr schloß mit 42 Knaben und 17 Mädchen. Im Altenheim waren bei Jahresende nach Abzug von fünf Gestorbenen und vier Ausgetretenen 39 Insassen. Gesuche um Aufnahme von Schwachsinnigen mussten der Reihe nach abgewiesen werden. Der Baufonds für das zu diesem Zwecke zu errichtende Haus „Bethesda“ ist auf 5:915\$120 angewachsen.

Für reiche Liebesgaben kam der Direktor Herr Pfarrer M. Haertling danken. Auch haben die landwirtschaftlichen und anderen Anlagen der Anstalt bedeutend zu ihrem Unterhalt beigetragen. Man konnte sogar einen Teil der Schulden abtragen. Das ist recht, daß bei aller Opferwilligkeit und bei allen Gaben zur Linderung der Kriegsnöte auch die Liebeswerke zur Abhilfe der Not im Lande selbst nicht vergessen wurde. Für das Jubiläumsjahr 1917, in dem die Anstalten 25 Jahre bestehen, hofft man auf besonders hohe Gaben und bittet um eine Jubiläumsspende, die es ermöglichen soll, die noch bestehende Anstaltschuld 42:100\$000 abzuzahlen. Wir hoffen, daß dieser keineswegs kühne Gedanke verwirklicht wird. Das wird ganz leicht geschehen, wenn jeder, der von der beabsichtigten Jubiläumsspende hört, nach Kräften dazu seinen Beitrag leistet und mithilft.

R.

○

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Pommerode. Von Herrn Pfarrer Bürger sind in letzter Zeit keine Nachrichten eingetroffen. Es macht sich hierin auch sicherlich der verschärfteste Unterseebootskrieg geltend. Der Postverkehr zwischen Brasilien und Frankreich hat dadurch auch Behinderung und Einschränkung erfahren. Bedauernswert ist, daß die Gefangenen in den feindlichen Ländern darunter leiden. Aber sie werden gern auch dieses Opfer dem Vaterlande bringen, noch dazu, wenn ihnen durch die uneingeschränkte Tätigkeit der Unterseeboote schneller die ersehnte Freiheit wieder wird. Es hat jetzt doch den Anschein, als ob Herr Pfarrer Bürger nicht vor Kriegsende, jedenfalls nicht vor Beginn ernsthafter Friedensverhandlungen entlassen wird. Bis dahin wird er aushalten müssen. Ein Durchhalten gibt es ja für die Gefangenen nicht. Denn sie werden nicht nach ihrem Willen gefragt. Diese Untätigkeit, zu der sie verurteilt sind, ist doch das Schrecklichste, das man sich denken kann. Wie Herr Pfarrer Bürger am 23. Dezember zwei Tage vor Weihnachten, in seinem zuletzt hier eingetroffenen Schreiben mitteilte, ist es ihm sogar verboten worden, seinen deutschen Mitgefangenen eine deutsche Festpredigt zu halten. Nur eine französische Rede war ihm gestattet. Da er sich der französischen Sprache nicht

soweiit mächtig fühlt, und da auch die meisten Zuhörer, auf die es ankommt, es nicht verstanden hätten, so hat er auch darauf verzichtet. Das begreift jeder, der weiß, daß wenn jemand auch eine fremde Sprache im täglichen Umgang fließend beherrscht, er damit noch lange nicht tiefere, religiöse Gedanken-gänge in dieser anderen Sprache verfolgen oder darin sich ausdrücken kann. Man versuche es hier nur einmal mit dem Lesen einer portugiesischen Bibel. Da wird mancher, der sonst in seinem Geschäft mehr die Landessprache als Deutsch spricht, zu seinem Erstaunen merken, daß ihm eine Menge unbekannter Worte auffallen. Es ist ja nicht anzunehmen, daß der französische Befehlshaber im dem Gefangenlager oder die französische Regierung, wenn jenes Verbot allgemein sein sollte, die ganze Tragweite der Verordnung erkannt hat. Hätte Herr Pfarrer Bürger sich fügen wollen, eine wirklich christliche Predigt, die deutsch-christliche Seelen erfaßt, hätte er sicherlich auch beim besten Willen nicht halten können. Wenn er allen oder auch nur den meisten, die einige französische Sprachbrocken gelernt haben, sich hätte verständlich machen wollen, wäre seine Rede sicherlich ein bloßes oberflächliches Geschwätz geworden, die Seelen hätte er niemals fassen können. Man kann hierin noch weiter gehen und behaupten, daß wenn auch jemand eine Fremdsprache bis in ihre letzten Feinheiten verstandesmäßig sich angeeignet hat, dieselben Gedanken in dieser doch nicht die gleiche Wirkung auf das Gemüt haben. Der Eindruck, den ein Satz auf die Seele ausübt, hängt auch vom Rhythmus und Klange der Worte ab. Diese lassen sich nicht ohne weiteres in eine andere Sprache übertragen. Wer es vermag, überzehe sich einmal nur zur Probe den Anfang der Weihnachtsepistel: „Denn es ist erschienen die heilame Gnade Gottes allen Menschen“. Der Wohlklang, der auch in diesem Satze der lutherischen Bibelübersetzung herausflingt, geht bei Übertragung in eine andere Sprache verloren. Jedenfalls ist es dann nicht mehr der altvertraute Klang, der ohne weiteres fromme Erinnerungen weckt und die Weihnachtsstimmung gleichsam in den Herzen hervorzaubert. Ein Sad Mais läßt sich leicht und ohne Schaden von einem Wagen auf einen andern laden. Ein tiefer Gedanke und das darin verbundene Gefühl läßt sich nicht so in eine andere Sprache übersetzen, ohne daß ein Teil des Ursprünglichen dabei verloren hat, und der Ueberseher aus seinem Eignen hinzufügt. Es ist darum auch so wichtig, daß wir hier in einem anderssprachigen Lande die Mutter-sprache weiter pflegen, um das von unsrern Vätern erreichte geistige Gut zu bewahren. Wenn auf der anderen Seite die Franzosen den deutschen Gefangenen die Predigt in deutscher Sprache verbieten, erweisen sie sich als Barbaren, die den Armen, die in ihre Gewalt gefallen sind, die geistige Nahrung vorenthalten. Das ist doch das Gleiche, wie wenn sie diese leiblich hungern und düren lassen. Gerade in der Drangsal und Not bedürfen wir des Trostes des Wortes Gottes; ebenso wie der Speise und des Trankes. Man vergleiche damit das Verhalten der deutschen Regierung, die den Gefangenen in allen Lagern religiöse Erbauung in ihrer Mutter-sprache zuteil werden läßt, die ohne Propaganda unter den Unfreien zu dulden, jeder Konfession Seelsorger schickt. Bei diesem neuen Falle französischer Roheit und Verständnislosigkeit, verstehten wir es noch besser, daß Herr Pfarrer Bürger so lange zwecklos seiner Gemeinde fern gehalten wird. Es fehlt in Frankreich jede Achtung vor dem heiligen Predigtamt.

Der Gemeinde Pommerode, die so lange Jahre ihren Pfarrer entbehren muß, ist jetzt Ersatz verschafft worden. Der Reiseprediger für Santa Catharina, Herr Pfarrer Liebhold, hat seiner Sitz von Santa Thereza nach Pommerode verlegt und hat auch mit seiner Familie neben der alleinstehenden Pfarrfrau von Pommerode im Pfarrhause Wohnung genommen, um sich der geistlichen Pflege der Gemeinde zu widmen, bis Herr Pfarrer Bürger hoffentlich recht bald zurückkehrt. R.

California. Auf der ordentlichen Jahresversammlung am 6. Januar 1917 erstattete der Ortsfarrer Schulz den Jahresbericht, aus dem hier folgendes mitgeteilt werden mag: Zur Gemeinde California gehören 1. die Hauptkirche mit 122 Familien, 2. die Kapelle Melgaço I mit 25 Familien, 3. die Friedenskapelle Melgaço II mit 46 Familien, 4. die Kapelle Ponto mit 63 Familien, 5. die Kapelle Tijuca Preta mit 51 Familien, und in loserer Verbindung die Kapelle Nolasco mit 25 Familien; zusammen 332 Familien mit 2100 Seelen. Unter den Mitgliedern sind drei kleine Kaufleute, alle übrigen Kolonisten.

Es wurden 80 Gottesdienste gehalten, die sämtlich gut besucht waren. Taufen fanden 104 statt (im Vorjahr 108),

Trauungen 26 (23), Todesfälle 18, davon 14 kirchlich bezeugt (17), 54 Konfirmierte (73), Kommunikanten 996 (996).

In den Gemeindeschulen wurden von 6 Lehrkräften 167 Kinder unterrichtet, 97 Knaben, 70 Mädchen. Die Schulzeit beträgt 3 Jahre, bei wöchentlich 2 Tagen Schule.

Für außergewöhnliche Zwecke wurden 1916 aufgebracht, durch freiwillige Gaben:

1. Für Neuheire Mission	1038000
2. Kaiserin Geburtstagsspende	3348000
3. Kriegswaisenkinder	638400
4. Rotes Kreuz	1958000
5. Synodale Ostpreußenpende	7978000
6. Synode	308000

1:5228400

Schulz, Pfarrer.

Reisepredigt. Der Reiseprediger für Santa Catharina, Herr Pastor Liebhold, ist bis zur Wiederkehr des Herrn Pfarrers Bürger aus der französischen Kriegsgefangenschaft mit der Pfarrverwaltung der Pfarrstelle Pommerode betraut worden und hat bereits Anfang Februar seinen Wohnsitz von Santa Thereza nach Pommerode verlegt. Die kirchliche Versorgung des Pfarrbezirks Santa Thereza hat vorübergehend Herr Pfarrer Langbein, Theresopolis, übernommen, und nach Amitiapolis wird Herr Pfarrer Schwab, Quadro, einige Predigtreisen machen. Doch auch Herr Pfarrer Liebhold selbst wird seinen bisherigen Amtsbezirk einige Male besuchen. Damit ist den Wünschen der Gemeinden im Reisepredigerbezirk nach Möglichkeit Rechnung getragen. Freilich, es ist Kriegszeit. Das bekommen sowohl Gemeinde als Pastoren zu spüren. Aber sie bringen mit Freuden ihre Opfer, bis wieder normale Zustände auch im kirchlichen Leben eintreten können. G.

Evangelischer Gemeindeverband von Santa Catharina. Zu unserer Freude können wir die Nachricht bringen, daß auch die Gemeinde Itajahy, welche mit Brusque pfarramtlich verbunden ist, den Anschluß an den Gemeindeverband nachgesucht hat. Möge die aufstrebende Gemeinde, deren Leben in der letzten Zeit erfreuliche Fortschritte gemacht hat, durch die engere Verbindung mit der evangelischen Kirche von Santa Catharina gestärkt und gefördert werden, das ist unser herzlicher Segenswunsch! G.



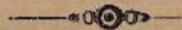
Zur Kriegslage.

Die Revolution in Russland greift weiter um sich. Das ist die einzige greifbare Tatsache unter den vielen Telegrammen, die jetzt ankommen. Denn nachdem Amerika an Deutschland den Krieg erklärt hat und Brasilien infolgedessen (nicht etwa wegen der Torpedierung des „Paraná“) die Beziehungen zu Deutschland abgebrochen hat, stehen wir wieder, wie im August 1914, ohne Telegrammverbindung mit Deutschland da. Alles, was kommt, ist durch englische und amerikanische Zensur gegangen, und davon dürfen wir nahezu nichts glauben.

Sonderbarerweise lauten die Telegramme trotzdem vielfach günstig. Es muß also den Deutschen sehr gut gehen. Denn England und Frankreich würden große Erfolge mit ganz anderem Lärm melden, als sie jetzt ihre kleinen Teilerfolge anzeigen. Wir dürfen ruhig glauben, daß die deutsche Kraft noch längst nicht zu Ende ist, und der Zusammenbruch Russlands weissagt, daß ihm bald andere, sei es Italien, sei es England oder Frankreich, folgen werden.

Vor Amerika Angst zu haben, ist ganz unnötig. Vor 1918 kam Amerika keine nennenswerte Truppenmacht aufzubringen.

Hier bei uns, in Brasilien, hat die Regierung die Beziehungen zu Deutschland abgebrochen. Nicht aus Deutschen-hat. Vielmehr hat sich die Regierung bisher sehr milde und weitherzig gezeigt. Sondern sie tat es, weil Nordamerika, dem sie viel Geld schuldet, einen unerträglichen Zwang ausgeübt hat. Darum wollen wir ruhig bleiben, ruhig unsere Pflicht tun, ruhig für Deutschland beten und hoffen. Deutschland wird Siegen, weil es Recht hat, des sind wir alle gewiß. N.



Für den Familientisch.

Der Gottesleugner.

Erzählung aus der Kolonie von C. Kleine.
(Fortsetzung.)

Hatte Else die meiste Zeit still gelegen, so tatte ihr Vater jetzt unaufhörlich. Schreckliche Fieberphantasien ausstoßend, worin die Heuschrecken, der Bach u. der Berg die Hauptrolle spielten, wälzte er sich ohne Unterlaß hin und her und fand keine Ruhe. Immer trachtete er aus dem Bett ins Freie zu kommen. Da-her mußten stets zwei starke Männer bei ihm wachen. — Als der Doktor, der indessen von dem Pastor in alles eingeweiht war, was Roberts betraf, ihn sah, meinte er zu der Witwe: „Das ist mit unserm Patienten wie mit einem Vulkan — er muß erst austoben, eher gibt's keine Ruhe, wir müssen nur aufpassen, daß das Feuer nicht ganz erlischt — aber die Lava mit ihren unreinen Schladen und glühenden Steinen kann gerne heraus, deshalb ruhiger wird dann der Berg sein.“ — Die Witwe verstand wohl, was er mit der Lava, den unreinen Schladen und glühenden Steinen meinte, und warum er ihn mit einem Vulkan verglich — hatte es nicht lange genug in ihm getobt wie in einem Vulkan und nun folgte der Ausbruch, der alles Unreine herauswarf und alles hinauswälzte was ihn wie glühende Steine und feurige Lava die Seele bedrückte und wie höllisches Feuer in ihr brannte. — „Wird er das aushalten können?“ — fragte die Witwe bestürzt. „Hm — wir werden ja sehen, ich glaube wohl annehmen zu können, daß er durchkommt“ — erwiderte hierauf der Doktor und bestieg sein Pferd. —

So lag Roberts neun Tage hintereinander. — In der Nacht vor dem neunten Tage erreichte die Krankheit den höchsten Grad, sodß die beiden Wächter ihn kaum mehr bändigen konnten. Einer von ihnen war sehr abergläubisch und wollte ihn loslassen und nach Hause laufen aus Furcht vor dem Gottseibeums, denn er meinte allen Ernstes, daß Roberts vom Teufel besessen wäre und — so ganz Unrecht hattet er ja auch nicht. — „Wenn der böse Geist nauskommt, fährt er amende noch in unserens nein“ — sagte er ängstlich zu dem anderen. Aber dieser war aufgeklärter und wies ihn zurecht. Auch war es zum Glück mit Roberts Paroxysmus bald vorbei. — Die Reaktion trat ein. Seine bis auf das Neuzerste angespannten Muskeln und die überreizten Nerven waren am Ende ihrer Kraft und versagten plötzlich ganz und gar. Die Arme sanken plötzlich schlaff herab, sein Gesicht nahm eine aschgraue Farbe an und er fiel in eine tiefe Ohnmacht. — „Gott sei dank“ — sagte der Abergläubische mit einem Stoßseufzer der Erleichterung und machte schnell drei Kreuze in die Luft — „er ist naus! 's war nur gut, daß das Fenster offen stand!“ — „Hast du ihn gesehen?“ — spottete der andere. — „Nu, freilich“ — entgegnete der gute Mann, setzte aber doch vorsichtig hinzu: „Das hekt, so ganz richtig nich, nur wie son Nebelbild fuhr er zum Fenster naus“. — „Es riecht wirklich nach Schwefel“ — spottete der andere wieder. — „Riecht du's auch?“ — sagte der Abergläubische in seiner Unschuld ganz ernsthaft. — „Na ja, aber jetzt bitte mir still, ich mag nichts mehr davon hören!“ — versetzte der andere ärgerlich über seines Kameraden grenzenlose Dummheit.

Unterdessen hatten Max und seine Mutter Roberts wieder zu sich gebracht. Verwirrt schaute er sie an und wollte sprechen. Aber die Witwe legte den Finger auf den Mund und ging mit Max und den Wächtern hinaus. Als sie wieder nach ihm sah war Roberts eingeschlafen. — Schon nach einer Woche war Robert so weit, daß er im Hause umhergehen konnte und seine Kräfte nahmen täglich zu. Er war aber jetzt sehr still und in sich gefehrt und einige Male hatte die Witwe Tränen in seinen Augen bemerkt.

Auch Else kräftigte sich jetzt schneller und stand zuweilen auf. Da kam es vor, daß Roberts und Else sich eine kurze Zeit unterhielten, doch wurde dabei, wie in stillschweigender Verabredung, das Vorgefallene ängstlich vermieden, weil jeder den alten Schmerz nicht aufrühren wollte. Aber Else merkte es mit freudigem Herzen, daß ihr Vater ein ganz

anderer geworden war und nur auf den Pastor wartete, um seiner Irrtum reuevoll zu gestehen und um Verzeihung zu bitten. Diese veränderte Gesinnung trug bei den beiden Rekonvaleszenten viel dazu bei, ihre Genesung zu beschleunigen. Dennoch wähnte es noch einige Monate, ehe sie völlig bei Kräften waren. — Bis dahin hatte der Pastor seinen Besuch bei Roberts immer hinausgeschoben, um ihm Zeit genug zum Nachdenken zu lassen, und weil er befürchtete, daß die Aufregung ihm schaden könnte, wenn er zu früh die Beichte ablegte. Nun war er so weit. Der Pastor meldete sich eines Sonntags zum Mittagessen an. Es war ein heißer Tag. Nach der Mittagspause suchte Roberts mit seinem Gäste einen Schattenbaum auf der Weide auf. Hier unter den weitläufigen und dichtbelaubten Figueira ließen sie sich nieder. Es war der höchste Punkt auf Roberts großer Viehweide und bot eine weite Aussicht ringsumher. — Vor ihnen lag die weit ausgebretete Weide im frischen Frühlingsgrün, und nach hinten zu dehnte sich Roberts große Pflanzung aus, die Zeugnis gab von dem Fleiß des Besitzers und der guten Qualität des Aderbodens. Ganz unten lag das wohlgerichtete Gehöft mit seinen vielen Stallungen und das kleine, aber hübsche Wohnhaus inmitten eines sehr gut gepflegten Obst-, Gemüse- und Blumengartens. — Noch weiter hin schlängelte sich der Bach wie ein breites, silbernes Band durch die grüne Wiese. Schafe, Kinder, Pferde und Kühe weideten oder lagen im Schatten großer Bäume, die einzeln oder in Gruppen die Weide zierten. — Roberts Viehstand wurde von manchem Nachbar beneidet. Wer ein gutes Stück haben wollte, kaufte es von ihm. — In langer Reihe lagen rechts und links die Kolonistenhäuser mit ihren Gärten, Feldern und Wiesen. Das Ganze war das Panorama eines blühenden Distriktes.

„Wie schön,“ sagte der Pastor begeistert, „zeigt uns hier Gott seine Güte!“ — „Tawohl“ — stimmte Roberts mit ein und sang halblaut vor sich hin: „Mich, ruft der Baum in seiner Pracht, mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht, bringt unserm Schöpfer Ehre!“ Damit war die richtige Stimmung erreicht, und Roberts begann alsbald ohne Aufforderung: „Mit Absicht habe ich mir diesen Platz zu meinem Bekennnis gewählt. Hier muß jedem, wenn er nicht blind ist, das Herz aufgehen, so hören Sie denn: „Ich bin in Schlesien, Reichenbach bei Breslau, geboren und erzogen worden. Mein Vater, Elias Meister, war Lehrer in Reichenbach und stand sich gut, weil meine Mutter, eine reiche Kaufmannstochter, einige Tausende mitbrachte. Späterhin erbte sie noch von ihrer Mutter ein hübsches Sämmchen und hat noch nach ihres Vaters Tode ebensoviel zu hoffen. Trotzdem wurde es meinem Vater manchmal schwer, uns durchzubringen, das heißt, uns alle nach unseren Neigungen einen Beruf erlernen zu lassen.“

Wir waren sieben Buben und ein Mädchen. Die Schwester ist längst gut verheiratet. Wir wurden alle von unserm Vater streng in Gottesfurcht, Zucht und Ordnung erzogen. — Der älteste ist beim Militär geblieben; der zweite ist Kapitän auf einem Dampfer; der dritte ist Arzt; der vierte hat den Kaufmannsstand gewählt; mein Zwillingsbruder Anton wurde Maler und ich erlernte die Gärtnerei. Einer fiel als Student in Duell. Als ich freikam vom Militär, heiratete ich meine Braut, die Tochter eines schwer reichen Fleischermeisters in Schweißnitz, und kaufte mir von der Mitgift meiner Frau ein Grundstück vor der Stadt, wo ich Gärtnerei betrieb. In der ersten Zeit ging alles gut. Meine Früchte, Blumen und Gemüse waren gefragt und wurden gut bezahlt. Namentlich die Blumen brachten mir viel ein. Mit der Zeit stellten sich zwei Buben ein.“ — Hier machte Roberts eine Pause und seufzte schwer, dann fuhr er ruhig fort: „Es waren zwei prächtige Kerle an denen jeder seine Freude haben mußte, blondgeblau mit blauen Augen und beide strohblond vor Gesundheit. Da traf uns das Verhängnis wie ein Blitzschlag aus heiterem Himmel. Die Diphtheritis grässerte in der Stadt und räumte unter den Kindern auf. Wir hielten uns für sicher, weil wir vor der Stadt, also auf dem Lande wohn-

ten — törichter Wahn. — Sie kam auch zu uns. Der Älteste, welcher meinen Namen führte und fast vier Jahre alt war, starb zuerst. Als ich vom Begräbnis nach Hause kam — meine Frau konnte nicht mit — lag der Jüngste, welcher ein und ein halbes Jahr jünger war, und zeigte alle Zeichen der unheimlichen Krankheit, welche wie ein Würgengel von Haus zu Haus zog, um die unschuldigen Kinder zu erdrosseln. — Als sie unseres Hans auch noch hinaustrugen, brach mein mein armes Weib zusammen, um nicht wieder aufzustehen. Vorher genas sie eines Mädchens, unsere Else. — Ich geriet in eine dumpfe Verzweiflung und war zu jeder Handlung unfähig. Immer sah ich die Kinder vor mir in ihren Bettchen liegen, wie sie flehentlich ihre Händchen nach mir ausstreckten, und ich konnte doch nicht helfen, und dann den Todeskampf, der ihre Gesichter bis zur Unkenntlichkeit verzerrte und ihnen eine schwärzlich-bläue Farbe verlieh. — Immer, immer sah ich das vor mir und hörte das schreckliche Röheln der Ersticken. — Aber um den Leidenskelsch vollzumachen, kam noch der Tod meines heiligsten Weibes dazu. Ich mußte ihm leeren bis auf die Hefe. Die Kleine hatte meine Mutter mitgenommen. — Ich hatte mein Glück, mein Alles verloren. Mein Häuschen, worin noch vor kurzem das Glück und die Liebe wohnten, war öde und leer geworden. — Nun war ich ganz allein, ganz verlassen. — Nun fing ich an zu grübeln, wie der allmächtig, allgütig und allbarmherzig sein sollende Gott so etwas zulassen konnte. — Wieviel Gebete haben wir um Rettung zu Gott gesandt und kein Gehör gesunden — im Gegenteil — mein unschuldiges Weib mußte auch noch dahin. — Gab es einen Gott? Diese Frage lehrte immer wieder in meinem Gedankengang und nahm endlich meine Seele so gefangen, daß ich Tag und Nacht keine Ruhe mehr fand und befürchtete, wahnhaftig darüber zu werden. — Um die schwarzen Gedanken, die mich immer mehr zum Selbstmord lockten zu vertreiben, fing ich wieder an zu arbeiten. So lange wie ich mit allen Kräften arbeitete, lenkte ich die bösen Einflüsterungen des Satans von mir ab. — Aber wenn ich an mein Haus kam, wo mir sonst schon an der Gartentür die beiden Kinder jubelnd entgegensaßen, und in der Tür mich mein herziges Weib empfing, mir den Schweiß von der Stirn trocknete und mit den Kindern zusammen in die trauliche Stube führte. — O, dann kam wieder der böse Geist über mich — schlimmer denn je. — Ich arbeitete wirklich übermenschlich — es mußte nichts! Ich suchte in der Gesellschaft Zersetzung und fand sie nicht. — Ich versuchte alles Mögliche — alles umsonst. Die Bilder von Frau und Kindern folgten mir überall hin und brachten mich immer wieder auf die unglückselige Frage zurück. Immer einsamer, immer öder wurd's in meinem Heim und in meiner Seele. Jetzt hielt mich nur noch der Gedanke an den kleinen Wurm am Leben — aber wie lange noch? — Da kam mir plötzlich der Gedanke zu reisen. Ja, ich mußte reisen, weit, weit, je weiter, desto besser. — Vielleicht konnte ich im Trubel der Welt und im Aufsehen immer wechselnder Lebensbilder Vergessen finden und mein Gewissen betäuben. — Ich übergab mein Heim mit Garten einem zuverlässigen Gärtner in Pacht. Dann ordnete ich alles, was zur Reise nötig war. — Wo ich eigentlich hin wollte, wußte ich selbst noch nicht und wollte es dem Zufall überlassen. Aber nur fort von der Unglücksstätte. Mit sieberhafter Eile packte ich meinen Reisekoffer. Vor meiner Abreise mußte ich aber mein Kind nod, einmal sehen und von den Meinen Abschied nehmen. — Als alles so weit war, besuchte mich Anton, mein Zwillingssbruder. Sowie er meine Absicht erfuhr, rief er voller Freude: „Das ist ja prächtig, mein Junge, nun kommst du mit mir, ich mache eine Studienreise nach Italien und bin mir nur gekommen, um von Euch Abschied zu nehmen. Auf jeden Fall mußt du mit nach dem schönen Süden, da werden dir die trüben Gedanken schon vergehen!“ — Nun, mir war es ja gleich wohin es ging, und in lieber Gesellschaft war es vielleicht besser für mich, ich sagte also zu. — Meinen Ungläuber verbarg ich sorgfältig vor aller Augen. — Warum sollte ich meine Eltern und den anderen Schmerz bereiten, wenn ich es verhindern konnte? — Niemand ahnte, was in mir vorging und wegen meines Unglücks fiel mein verändertes Wesen nicht sonderlich auf. So konnte ich sie leicht täuschen. — Wir reisten also nach Neapel, Florenz, Venetien und endlich nach Rom. — Während Anton glückselig im Kunstmuseum schwelgte, saß ich nirgends die ersehnte Ruhe. — Ich ließ Anton in Rom zurück und ging direkt nach Ostafrika. Afrika zog mich an, weil ich gehört hatte, daß dort ein tödliches Klima herrschte. — Sterben wollte ich, auf die eine oder die andere Art. Das Leben war mir zur Last geworden, zu einer Burde, die jeden Tag schwerer wurde und mich zuletzt erdrücken mußte. — In Afrika suchte ich die gefährlichsten Landschaften auf — ich blieb gesund. Ich nahm teil am Büchtkrieg gegen die Kaffern — kein Speer, kein Pfeil, keine Kugel traf mich. — Ich jagte die reißenden Tiere und kam immer mit heiler Haut davon. — Mein Leben schien gesetzt wie das Leben des Alhasverus. So war ein Jahr oder mehr vergangen. Da traf es sich, daß eine Expedition von deutschen Kaufleuten zur Erforschung der Handelsmöglichkeiten weiter ins Innere geschickt wurde. Der Leiter der Expedition nahm mich auf meine Anfrage sogleich an, und gab mir die gut bezahlte Stelle als Mundloch für ihn und seine deutschen Begleiter. Für den Troß der eingeborenen Träger und Diener waren Farbige als Röde eingestellt. — Wir alle wurden bis an die Zähne bewaffnet. Wir hatten aber auch Kamele zum Lasttragen und Reiten mit. Es war eine stattliche Karawane. — Die Einzelheiten dieser Reise, die ich im ganzen Leben nicht vergessen werde, kann ich Ihnen heute nicht mitteilen, es würde zu weit führen und mich von dem eigentlichen Text abbringen. — Kurz, nach mancherlei Kämpfen mit verschiedenen, feindlich gesinnten Negerstämmen, vielen Gefahren und Ortsakten aller Art, mußten wir auf halbem Wege umkehren, weil einige Negerstämme im Kriege mit einander lagen und daher an Handelsgeschäfte mit ihnen nicht zu denken war. Wie weit die Handelsgesellschaft ihre Absicht erreicht hat, kann ich nicht sagen. — Als wir wieder am Ausgangspunkte eintrafen, waren wieder fünfzehn Monate verflossen. — Hier packte mich nun eine so intensive Sehnsucht nach meinem Kinde, daß ich Hals über Kopf nach Kapstadt reiste und mich nach Europa einschiffte. — Völlig gesund am Körper kam ich bei meinen Eltern an. — Als ich die kleine Else wiedersah und in ihr das Ebenbild ihrer Mutter erblickte, wußte ich, daß ich ohne sie nicht mehr sein konnte. — Bei meinen Eltern konnte ich nicht bleiben, und so beschloß ich mit meinem Kinde wieder meine Heimat zu beziehen. Aber es kostete noch einen harten Kampf um das Kind. Sie wollten es nicht hergeben. Es war ihnen ans Herz gewachsen und ich war der Kinde noch fremd. — Zu Hause fand ich alles in bester Ordnung. — Kreisler, mein Pächter, hatte sogar den Garten noch vergrößert und alles in Stand gehalten. — Sollte ich den getreuen Diener forschicken, das wollte und konnte ich nicht. Ich behielt eine kleine Stube und Kammer für mich und gab mich bei Kreisler in Ross. Da sie keine Kinder hatten ging alles gut und ich war nicht mehr allein im Hause. An Heiraten dachte ich nicht. Ich kaufte mir ein anliegendes Stück Land dazu und richtete wieder einen Garten darauf ein. — Das ging so ungefähr ein Jahr lang in schönster Harmonie. — Aber wen der Satan einmal in den Krallen hat, läßt er so leicht nicht fahren. — Die finsternen Gedanken kamen wieder, und dann merkte ich, daß Else mehr an Kreislers Frau als an mir hing. Die Frau konnte ja nichts dafür, sie meinte es nur gut mit dem Kinde, aber mich ergriff eine wütende Eifersucht. Das durfte nicht sein. — Die Liebe meines Kindes sollte mir ganz allein gehören. Also blieb mir nichts übrig als Kreisler zu kündigen oder mit Else auszuziehen. Ich wählte das Letztere, weil ich wußte, daß der Mann und die Frau unschuldig waren. Ich bot ihnen mein Grundstück zum Kauf an. Sie waren sehr erschrocken, als sie vernahmen, daß ich mit Else fort wollte, und bestürmten mich mit Fragen um das Warum und Wohin. — Den wahren Grund sagte ich ihnen natürlich nicht, und wohin wußte ich selbst noch nicht. Als sie aber merkten, daß es mir bitter ernst damit war, schaffte der Mann Rat und da er als fleißig und ehrlich bekannt war, bekam er das Geld gegen Hypothek willig geborgt. — Ehe es so weit war, kam ich zufällig mit einem Agenten zusammen, der Propaganda für die Auswanderung nach Brasilien machte. Sofort beschloß ich nach dort auszuwandern. Bald war ich wieder reisefertig. Im Elternhause gab es einen großen Sturm. Sie waren außer sich, daß ich mit dem Kinde auf Nimmerwiedersehen fort wollte. Aber ich blieb fest und ließ mich nicht halten, so leid mir auch ihr Wehklagen tat. — Anton begleitete mich bis nach Hamburg. Hier malte er das Schiff ab, das uns hinüber tragen sollte und schenkte mir das Bild als Andenken. Er hatte es aber als auf hoher See fahrend dargestellt. — Es war ein großer, eiserner Dreimaster, der für Auswanderer eingerichtet war und wohl im Zwischenland allein über tausend Passagiere aufnehmen konnte. — Mit uns fuhren gegen acht-

hundert Auswanderer nach Brasilien, die sich aber in Rio nach verschiedenen Provinzen verteilen sollten. Des Kindes wegen fuhr ich erste Kajüte. — Die Reise an und für sich konnte nicht günstiger sein. Der Ozean trieb uns pfeil schnell nach Westen. Aber auf der Höhe der Kanarischen Inseln stießen wir mit einem großen Dampfer zusammen. Glücklicherweise kamen beide Schiffe ohne schwere Havarie davon, weil beide Schiffe sich nur streiften. Der Schaden konnte beiderseits während der Fahrt ausgebessert werden. Aber das Schlimmste war der Schrecken unter den Passagieren und im Zwischendeck entstand eine wahre Panik.

(Fortsetzung folgt.)

«○○○»

Für das evangelische Krankenhaus und Altenheim wurden folgende Beträge gespendet:

Jensen & Co. 500\$000.
 P. Zimmermann, C. Jensen, J. Jensen, A. Wurstatt, H. Hardt, H. Grützmacher, M. Wulf u. Sohn je 100\$000.
 J. Nidel, C. Marx, C. Meyer, R. Laffin, C. Glau, J. Bauer, A. Meyer u. Frau je 50\$000.
 Sammlung Massaranduba 56\$000.
 A. Volles 30\$000.
 J. Kreislow 20\$000.
 L. Muzika, C. Matthes, R. Raun je 10\$000.
 J. Raasch, Frau Lindholm, H. Krüger, O. Probst je 5\$.
 Wwe. Marx, A. Gustmann, J. Krüger, W. Hornburg, A. Spredemann, R. Ramke, J. Krüger, H. Munstod, W. Franz, H. Guz je 4\$000.
 C. Begener, L. Koehler, A. Haß, R. Bär, A. Perjahn, R. Großlags, G. Kuhlmann, J. Hornburg, R. Krüger, R. Lach, J. Haß, J. Krüger, A. Gaedke, J. Borchardt I, O. Arndt, R. Sprung, O. Güths, R. Göde, A. Schulz, A. Siewerdt, O. Krepsky, W. Schreiber, H. Gauché, H. Boltmann, C. Buzke je 3\$000.
 H. Imroth 2\$500.
 E. Hille, J. Leizke, A. Ramke, H. Koehler, R. Lange, H. Strebe, R. Franz, A. Ramke, W. Baumann, H. Hornburg, H. Crisius, H. Jaudre, H. Desterreich, R. Volkmann, A. Krüger, R. Raasch, J. Borchardt II, E. Borchardt, Wwe. Maas, R. Wachholz, H. Ehmké, J. Rath, A. Gnewoch, J. Dallmann, W. Kaufmann, O. Buzke, C. Ziehlsdorf, R. Erdmann, E. Zemke, A. Gläsenapp, R. Sell, W. Dahlke, R. Volkmann, A. Glatz, E. Volkmann, C. Rahn, C. Reinke, W. Belz, Wwe. König, C. Dorow, A. Mehger, C. Schuchardt, G. Baader, W. Ziehlsdorf, J. Reinke, Wwe. Schmidt, C. Schmidt, A. Wendorf, J. Buzke, H. Franz, C. Keiser, H. Jahn, A. Griebner, O. Krepsky je 2\$000.
 R. Bär, L. Klüger je 1\$500.
 A. Schwarz, A. Jandre, J. Borchardt, G. Riedhöfel, R. Adam, G. Triebel, A. Kleist, J. Ratzwinkel, G. Bähr, H. Ehrhardt, G. Braun, R. Imroth, C. Strutz, Th. Wagner, J. Herz, Frau Büttner, C. Naffin, R. Wild, C. Rautenberg, A. Heringer, Wwe. Hartmann, H. Gall, G. Ramchen, W. Franz, H. Bäder je 1\$000.

Druckschleierberichtigung.

14 Konfirmanden aus Itoupava haben für die Kriegstrüppelpflege nicht je 10\$, sondern je 1\$ gespendet. Gabler.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 6. Mai, 10 Uhr vorm.: Gottesd. in Blumenau.
 Sonntag, 13. Mai, 10 Uhr vorm.: Gottesd. in Itoupava-Norte.

Jeden Montag, nachm. von 3—5 Uhr, wird in der Kirche zu Blumenau evangelischer Religionsunterricht für die Schul Kinder gehalten.

Pfarrer Boigt.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sontag, 6. Mai: Gottesd. in Itoupava; 2 Uhr nachmittags: Kindergottesd.
 Sonntag, 13. Mai: Gottesd. in Fidelis.
 Himmelfahrt, 17. Mai: Gottesd. in Massaranduba, Schule bei Witte.
 Sonntag, 20. Mai: Gottesd. in Rib. Bonito.
 Pfingstsonntag, 27. Mai: Gottesd. in Itoupava; 2 Uhr nachm.: Kindergottesd.
 Pfingstmontag, 28. Mai: Gottesd. in Itoupava-Rega.
 Sonntag, 3. Juni: Tagung der Pastoralkonferenz.
 Sonntag, 10. Juni: Gottesd. in Massaranduba, Schule 58.
 Sonntag, 17. Juni: Gottesdienst in Itoupava; 2 Uhr nachm.: Kindergottesd.

Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Badenfurt.

Himmelfahrt, 17. Mai: Gottesd. in Itoupavazinha.
 Sonntag, 20. Mai: Gottesd. in Alto Rio do Testo.
 1. Pfingstag, 27. Mai: Gottesd. in Badenfurt.
 2. Pfingstag, 28. Mai: Gottesd. in Fortaleza.
 Donnerstag, den 24. Mai, 10 Uhr vorm.: Beginn des Konfirmandenunterrichtes in Alto Rio do Testo.
 Durch Krankheit bin ich daran gehindert, den früher festgesetzten Plan einhalten zu können. Es sind daher einige Aenderungen nötig geworden.

Pfarrer Radlach.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 6. Mai: Gottesd. in Rio Adda.
 Sonntag, 13. Mai: Gottesd. in Cedro Alto.
 Himmelfahrt, den 17. Mai, Gottesd. in Santa Maria.
 Sonntag, 20. Mai, 10 Uhr vorm.: Gottesd. in Carijos; 3 Uhr nachm.: in der Obermusde.
 1. Pfingstfeiertag, Gottesd. in Timbo.
 2. Pfingstfeiertag: Gottesd. in Benedicto Novo.

Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, 6. Mai: Gottesd. in Obere Rega.
 Sonntag, 13. Mai: Gottesd. in Rio Serro.
 Himmelfahrt, 17. Mai: Gottesd. in Rib. Grande; danach Einweihung des Friedhofes. Pfarrer Liebhold.

Evangelische Gemeinden São Bento und Humboldt.

Sonntag, 6. Mai: Gottesd. in Humboldt.
 Sonntag, 13. Mai: Gottesd. in S. Bento u. Serrastraße.
 Himmelfahrt, 17. Mai: Gottesd. in S. Bento.
 Sonntag, 20. Mai: Gottesd. in Bechelbronn.
 Pfingstsonntag, 27. Mai: Festgottesd. und heil. Abendmahl in S. Bento.
 Pfingstmontag, 28. Mai: Gottesd. in Humboldt.
 Sonntag, 3. Juni, u. Sonntag, 10. Juni, fällt der Gottesd. aus anlässlich der Pastoralkonferenz in Pommerode.
 Sonntag, 17. Juni: Gottesd. in S. Bento u. Serrastraße.

Pfarrer Ortmann.

Evangelische Gemeinde Campinas.

Sonntag, 6. Mai, 9 Uhr vorm.: Jugendgottesd. in Campinas; 11 Uhr vorm.: Gottesd. in Campinas; 7 Uhr nachm.: Gottesd. in Campinas.
 Sonntag, 13. Mai, 9 Uhr vorm.: Jugendgottesd. in Campinas; 11 Uhr vorm.: Gottesd. in Campinas; 7 Uhr nachm.: Gottesd. in Campinas.
 Himmelfahrt, 17. Mai, 7 Uhr nachm.: Gottesd. in Campinas.
 Sonntag, 20. Mai, 9 Uhr vorm.: Jugendgottesd. in Campinas; 11 Uhr vorm.: Gottesd. in Campinas; 7 Uhr nachm.: Gottesd. in Campinas.
 Sonntag, 27. Mai, 9 Uhr vorm.: Jugendgottesd. in Campinas; 11 Uhr vorm.: Gottesd. in Campinas; 7 Uhr nachm.: Gottesd. in Campinas.
 Sonntag, 3. Juni, 9 Uhr vorm.: Sonntagschule in Campinas; 11 Uhr vorm.: Gottesd. in Rocinha; 7 Uhr nachm.: Gottesd. in Campinas.
 Sonntag, 10. Juni, 9 Uhr vorm.: Jugendgottesd. in Campinas; 11 Uhr vorm.: Gottesd. in Campinas; 7 Uhr nachm.: Gottesd. in Campinas.

Pfarrer J. J. Zint.

Verantwortlicher Schriftleiter Pfarrer Radlach, Badenfurt bei Blumenau.